

Sonntagsbrief
2. Januar 2022
Jürgen Cleve



Die Gewohnheit ist die zweite Natur.
(Marcus Tullius Cicero)

Meine Bewunderung gilt in diesen Tagen den Handwerkern, die vor dem Neuen Haus am Kirchplatz den Eingangsbereich gestaltet haben. Um das Gefälle auszugleichen, musste eine Rampe angelegt und zur Straße hin abgegrenzt werden. Diese Fläche wurde dann aufgefüllt und angeglichen. Nachdem die unterschiedlichen Schichten aufgefüllt und verdichtet, die Stufen gesetzt und die Höhen exakt festgelegt waren, konnte es nun daran gehen, das Bodenpflaster aufzubringen. Reihe für Reihe wurden die Steine verlegt. Zum Haus hin mussten sie exakt geschnitten werden, damit alles gut gefüllt ist und auch gut aussieht.

Ich habe die Arbeiter sehr bewundert mit welchem handwerklichen Geschick und mit welchem Überblick sie aus einem typischen Baustellenuntergrund nun eine schöne, begehbare Fläche erstellt haben. Ganz unterschiedliche Fähigkeiten mussten eingesetzt, große Maschinen bedient und Steine genau beschnitten werden. Vom Fenster meines neuen Büros aus konnte ich sehen, wie das Bauwerk Stunde um Stunde wuchs.

»Wahrscheinlich hättest du längst keinen Daumen mehr oder bestimmt wäre dir einer der Steine aus der Hand gerutscht und auf den Fuß gefallen«, habe ich mir gedacht – und bin ganz dankbar, dass ich diese und solche Arbeiten nicht bewältigen muss. Gut, dass es Menschen gibt, die so etwas können – und die offensichtlich auch ein wenig Spaß an dieser schweren handwerklichen Arbeit hatten.

Aber ich muss zugeben, bei aller Dankbarkeit war ich doch ein ganz kleines bisschen neidisch auf diese Tätigkeit. Denn da kann man sehen, dass etwas wächst und schließlich fertig ist. Die Zeit, in der das geschieht, ist angemessen überschaubar. Und jedes Mal wenn man am Abend nach Hause geht, kann man sehen, was fertig geworden ist. Und kann zu Hause davon erzählen: Heute haben wir alle Randsteine und die Hälfte der Ablaufrinnen gesetzt.

In der Seelsorge und in ähnlichen Berufen ist das nicht so. Woran kann man sehen, dass sich der Einsatz gelohnt hat. Woran kann man messen, dass die eine oder andere Aktion erfolgreich war. Wie kann man spüren, dass die Begleitung, das Gespräch, der Gottesdienst dem anderen gut getan und geholfen hat?

Wir begegnen den Menschen oft nur punktuell und in einem kleinen, ganz besonderen Zeitraum ihres Lebens. Und selbst eine positive Erfahrung in dieser Situation verändert nicht das Verhalten der Menschen auf Dauer. Sie gehen deshalb nicht häufiger zur Kirche, geschweige denn, dass die mehr an dem teilnehmen, was mir aus der Binnenperspektiv mit »kirchlichem oder verbandlichen Leben« bezeichnen. Ab und an gibt es eine Rückmeldung, aber die Regel ist es nicht.

Auch die Prozesse, in denen sich notwendige Umgestaltungen vollziehen, sind oft so langwierig und komplex, dass es gut ein Jahrzehnt braucht, bis aus einer Idee etwas Greifbares entsteht. Und im Laufe dieser Zeit ändern sich oft die Rahmenbedingung. Personen, die am Anfang mit dabei waren, scheiden aus dem Projekt aus, andere kommen hinzu. Da hat man manchmal das Gefühl, man bewege sich überhaupt nicht von der Stelle und käme keinen Schritt weiter. Und dann gibt es immer wieder Rückschläge. Man meint, auf einem guten Weg zu sein, und dann ist plötzlich alles anders. So sehr man es auch möchte: »Mit Hauruck« geht es überhaupt nicht. Gefragt sind die Tugenden von Beharrlichkeit, Geduld, Flexibilität und Vertrauen.

Oft fängt man immer wieder von Neuem an. Wir erleben das wahrscheinlich ganz intensiv in der Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente. Besonders in der Erstkommunionvorbereitung geht es jedes Jahr von Neuem los. Zunächst mit den ganz einfachen Dingen; dem Kreuzzeichen, dem Vater unser, den wichtigsten Geschichten aus der Bibel. »Wie Christen heute leben«, steht auch auf dem Programm.

Das »Immer wieder neu« entspricht vielleicht viel mehr dem Zeitgefühl des glaubenden Menschen als das lineare Modell »Beginn – Arbeit – Vollendung«. Denn wenn ich ehrlich bin, muss ich mir (und den anderen) eingestehen, dass ich auch immer wieder »von Neuem« anfangen muss. Was ich mir vorgenommen habe, braucht immer wieder ein neues Tun und Einüben – einfach nur neu zu denken, reicht (leider) nicht aus.

Die Hirnforschung hat herausgefunden, dass Gewohnheiten ziemlich praktisch sind, weil sie quasi »automatisch« ablaufen und nicht viel Nachdenken

erfordern. Sie erfüllen einen bestimmten Zweck und wenn wir eine Gewohnheit ausüben, erhalten wir dafür eine Belohnung. Diese Abläufe werden im Gehirn an Stellen gespeichert, auf die wir mit unserem Bewusstsein nur schwer zugreifen können. Wenn wir alte Gewohnheiten loswerden wollen, funktioniert das am besten, indem wir sie durch neue Gewohnheiten überlagern. Also doch langsam beharrlich, Stein für Stein, Reihe für Reihe, immer wieder im Gleichmaß, immer wieder neu – und sich nicht entmutigen lassen.

Das wird dann besser klappen, wenn wir uns unseres Verhaltens und unserer Verhaltensmuster bewusst werden und kapieren, wie es abläuft. Das Gute kann dann verstärkt und das Ungute verändert werden.

Ich entdecke Jesus, der seinen Jüngerinnen und Jüngern, sehr praktische Tipps mit auf den Weg gegeben hat:

- ⇒ Wenn ihr betet, dann betet doch einfach so: Vater unser...
- ⇒ Gebt euch beim Fasten kein trübsinniges Aussehen.
- ⇒ Wenn ihr Mahl haltet, tut dies zu meinem Gedächtnis.

Nach der festlichen Weihnachtszeit starten wir wieder in den Alltag; die Schule beginnt, Betriebe und Büros öffnen wieder. »Corona« bestimmt weiter unser Leben, unsere Kontaktmöglichkeiten bleiben eingeschränkt.

Vielleicht ist diese etwas holprige Startphase eine gute Gelegenheit, nicht zu schnell in die Routine und in die gewohnten Abläufe zu fallen. Halten wir noch einen Augenblick inne und schauen dann – alleine und gemeinsam – ob es nicht auch verändert gut gehen kann.

Einen guten Sonntag und einen guten Start in den Alltag wünscht

Ihr / Euer / Dein



Bild: Peter Weidemann | pfarrbriefservice.de

Propst. Jürgen Cleve | Kirchplatz 2-3 | 46236 Bottrop | 02041.690217 | juergen.cleve@bistum-essen.de